

Beschreibung
der
Hospitalkirche zu Stuttgart.

Im Auftrag des Kirchengemeinderats derselben

gefertigt von

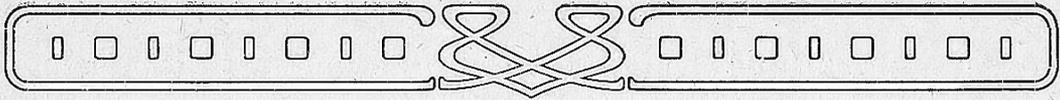
Stadtvikar K.

Preis 10 Pfennig.

Stuttgart.

Buchdruckerei der Paulinen-Pflege.

1906.



Sis vor kurzem konnte die Hospitalkirche nicht als eine Sehenswürdigkeit von besonderer Bedeutung gelten, so manches den Kunst- und Altertumsfreund interessierende Stück auch in ihr zu finden war. Erst durch die im 20. Jahrhundert an ihrem Inneren vorgenommenen Veränderungen und Verschönerungen ist sie zu dem Rang der vaterländischen Kirchen gekommen, welche einer Anregung höheren Orts entsprechend der allgemeinen Besichtigung in ausgiebigerem Maße zugänglich gemacht werden sollen.

I. Geschichtliches und Äußeres.

Der Stifter der beiden anderen alten Kirchen der Hauptstadt ist auch der unserer Kirche geworden. Graf Ulrich V, der Vielgeliebte, von Württemberg, hat am 13. Juli 1471 den Grundstein legen und durch den Meister Albrecht (Aberlin?) Georg von Stuttgart das Werk in Ausführung bringen lassen. Auf dem „Friedhof im Turnieracker“, wo schon mehr als 100 Jahre zuvor eine Kapelle stand, erhob sich zunächst innerhalb zwei Jahren der Chor gegen Osten mit Achteckschluß, in den nächsten 20 Jahren das durch einen Chorbogen und (jetzt längst abgegangenen Lettner) davon geschiedene dreiteilige Langschiff. Die Kirche wurde noch vor ihrer Fertigstellung Angehörigen des Predigerordens der Dominikaner übergeben (deren Kloster freilich nie vollendet worden ist), wobei die Absicht des Fürsten war, „daß für uns, unsere Vorfahren und Nachkommen desto fleißiger gebetet werde, auch zu Besserung der Unsern zu Stuttgart und aller Menschen, die durch der Mönche Predigt und andere gute Werk zu guten Dingen unterwiesen werden“.

Aber schon 1534 wurde mit der Anstellung des Reformators Erhard Schnepf die Kirche dem evangelischen Gottesdienst geweiht, und nur das Interim hat noch einmal eine ganz kurze Unterbrechung desselben gebracht. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts diente die Kirche 20 Jahre lang auch der reformierten Gemeinde als Versammlungsort. Eigentliche Pfarrkirche, in der auch getauft und getraut werden durfte, ist die Kirche erst vor 100 Jahren (1806) geworden.

Der einfache, mit einem Umgang und einer Wächterswohnung, sowie ganz oben mit einem Hahn versehene Turm ist an Stelle eines kleinen Dachreiters erst 1738 der Kirche angefügt worden und trägt auch im Unterschied von der gotischen Kirche deutlich, wenn auch keineswegs aufdringlich, die Spuren des Renaissancestils. Bald darauf wurde der Friedhof bei der Kirche geschlossen. Am Äußeren sind noch die beiden Hauptportale zu erwähnen, das zweiteilige gegen Westen in der Gymnasiumstraße und das südliche am freien Platz mit dem Marienbild auf dem Mittelpfeiler. Während die Westwand drei Fenster (in der Mitte das vierteilige Spitzbogenfenster vor der Orgel) hat, befinden sich im Süden sieben, dreiteilige, mit Ausnahme des vierteiligen in der Mitte. Dagegen sind die vier Fenster gegen Norden (Kreuzgang) erst bei der Reparatur 1821/22 entstanden. Damals wurden auch die äußeren Treppenhäuser abgebrochen. Die Reparatur von 1877 dagegen brachte neue Kreuzblumen auf den Strebepfeilern und Einsetzung von neuen Chorfenstern.

II. Das Innere.

1. Das Ganze.

Den Gesamteindruck des Innern der Kirche darf man wohl als einen freundlich festlichen bezeichnen, der aber die Gemütlichkeit nicht ausschließt. Seitdem die Kirche bei der Hauptreparatur 1905 eine neue elektrische Beleuchtung erhalten hat, verstärkt sich dieser Eindruck noch, wenn die Kirche abends gesehen wird. Auch bei abendlichem Sonnenlicht in der Sommerzeit ist der Anblick sehr

schön. Trotz der neulichen Aufstellung des Kreuzifixes (s. u.) ist der Durchblick zum Chor von der Orgel aus immer noch sehr befriedigend.

Die Orgel von Weigle, neuerdings ganz mit elektrischem Betrieb versehen, wurde an Stelle der früheren, einer alten Stiftskirchenorgel, 1883 errichtet. Sie hat 36 Register, 2 Manuale und Pedal. Zwischen ihrem Gehäuse ist ein von D. Duvernoy gestiftetes, von Maler Yelin entworfenes farbiges Glasfenster eingesetzt, welches den König David darstellt. Zu beiden Seiten zwei ältere, einfachere, ebenfalls gestiftete, farbige Fenster.

Von den drei Schiffen der Halle sind die seitlichen in gleicher Höhe, aber von geringerer Breite. Das Schiff hat ein 1821/22 hergestelltes Kreuzgewölbe, das auch bei der jüngsten Reparatur 1905 erneuert worden ist. Im Mittelschiff setzen die Gewölbe einerseits auf skulptierten Konsolen ab, andererseits kreuzen sich die Gurten an den Pfeilern, in den Seitenschiffen sind keine Gurträger. Die Pfeiler sind jüngst wieder von den häßlichen Überstreichungen befreit worden und wurden statt dessen oben mit mannigfaltigen, sinnvollen Verzierungen: Ranken, Spruchbändern und zugehörigen Tierhsymbolen versehen. Die Decke hat einen stattlichen Schmuck erhalten durch zwei Engelgruppen; die eine gegen die Orgel hin, musizierende Engel mit entsprechender Psalmeninschrift darstellend, die andere, beim Triumphbogen, die Sakramente, das Wort Gottes und das Lob Gottes andeutend, mit dem sogenannten „Kanzelgruß“. Die Wände auf den Emporen sind weiterhin mit Sprüchen geziert.

2. Der Chor.

Der Chor, unter dessen Boden 1904 die Zentralheizung eingerichtet wurde, wobei interessante Leichenfunde gemacht worden sind, hat noch das ursprüngliche Sterngewölbe, dessen Schlußsteine alle figürlichen Schmuck tragen: vier Brustbilder von Mönchen, der Dornengekrönte und Maria. Der letzte, kleinere, trägt ein Wappen, welches dem Hauptbaumeister (s. o.) zugehören soll, ein Sparren mit drei Sternen. Der Chor hat seit Ansetzung des Turms fünf statt sechs Fenster, zwei davon sind vierteilig. Die Bemalungen derselben sind Stiftungen aus den Jahren 1877—83, das Mittel-

fenster eine solche von P. Veckler mit dem Gekreuzigten, Maria, Johannes und Magdalena. In der Sakristei nebenan befindet sich jetzt das frühere Orgelfenster, die Himmelfahrt Christi darstellend, ein stimmungsvolles Bild.

Um alsbald das Innere des Chors noch weiter ins Auge zu fassen, verweisen wir auf die in Gips ausgeführte Christusstatue Dannebergers vor dem Fenster, ein eigenhändiges Modell seiner Marmorstatue in Petersburg, welches der Meister 1834 der Stadt geschenkt hat. Das Werk wird nicht von allen Seiten ungetheilten Beifall finden, doch hat der bekannte Kirchenhistoriker Karl Hase bezeugt, daß er 1823 einen tiefen Eindruck davon bekommen habe.

In der Nähe des Choraltars befinden sich einige größere Grabdenkmäler, wie solche die Hospitalkirche eine stattliche Zahl, meist aus dem 17. Jahrhundert enthielt, deren freilich manche im Lauf der Zeit verfehlt, zum Teil abgegangen oder weggegeben worden sind, darunter das Welling'sche, jetzt im Besitz von Konsul Weber in Hamburg, ein Kunstwerk des berühmten Ulmers Martin Schaffner von 1535. Unter dem linken Fenster das Steindenkmal des Herrn Buvinkhausen von Walmerode, eines hohen württembergischen Beamten († 1635): Mann und zwei Frauen, den Auferstandenen anbetend; die verschleierte seine † Gemahlin, geb. v. Dachsberg, die andere, damals noch lebende, geb. v. Concin unverschleiert. Die Wappenschilder sind nicht mehr vollständig und in richtiger Ordnung. Es war urgermanische Sitte, die Waffen der Bestatteten in den Kirchen aufzuhängen, an deren Stelle späterhin Totenschilder, eckige oder runde Wappentafeln mit Inschriften, die dann vom 16. Jahrhundert an durch Gedächtnistafeln verdrängt wurden. Sie konnten natürlich nicht immer an der Grabstätte selbst angebracht werden. Über der Sakristeitüre ein figurenreiches Denkmal: die Familie des Stifters (von Göllnik) knieend unter der Grablegung; an der nördlichen Wand das Denkmal des Veit Braitschwerdt, Geh. Regierungsrats († 1631) und andere mehr. Besonders viele Steine befinden sich in den Zugängen zum Schiff und in den leider des Gewölbes beraubten Kreuzgängen des ehemaligen Klosters, bezw. Hospitals, jetzigen Hauptpolizeiamts. Im östlichen Teil eine bemalte Platte

aus Sußfeisen für Hieronymus Welling († 1559). An der südlichen Wand des Kreuzgartens befinden sich der Stein des Spezialsuperintendenten Georg Konrad Kieger (1687—1743), eines feurigen Predigers, dessen erbauliche Schriften noch heute wirksam sind, des Vaters von dem aus der Geschichte Herzog Karls bekannten Obersten Kieger von Hohenasperg; sodann der Stein, in welchen 1871 die von Johann Reuchlin, dem bekannten Forscher des Hebräischen, in der Reformationszeit 1501 gestiftete Platte eingelassen wurde, deren Inschrift in drei Sprachen gehalten ist: links oben die hebräischen Ziffern = ewiges Leben, rechts die griechischen = Auferstehung, dann die lateinische Widmung. K. selbst hat sich übrigens in der Leonhardskirche begraben lassen infolge seines Streits mit den Kölner Dominikanern.

Wenden wir uns zurück zum Chor der Kirche. Er enthält noch zwei Sitzreihen des alten Gestühls der ehemaligen Mönche. Es sind je 14 Stände in drei Abteilungen. Das rechtsseitige Gestühl (vom Schiff aus) hat weniger Figuren, aber noch bessere Dekorationen als das andere. Laut Inschrift hat Meister Hans Ernst von Böblingen 1490 das Werk gefertigt. Die vielen eingeschnitzten Namen bedeuten Klosterstätten der Dominikaner, die mit den Stuttgartern in Gebetsverbrüderung standen — eine sinnige Einrichtung. Die beiden Holzstatuetten (Petrus und Paulus) sind neu. 1493 haben zwei Mönche, Konrad Bolner und Hans Haß, das linksseitige Gestühl gemacht. Die erste Seitenwand ist durchbrochen und mit geschmackvollen Ornamenten ausgefüllt. Leider sind die kunstreichen Brustbilder der Seitenbrüstungstafeln nicht mehr alle vorhanden. Die halberhabene Nischenfigur der vorderen Seitenwand stellt den hl. Ulrich dar, den Patron der Kirche, eine edle, hübsch drapierte Gestalt. Die zahlreichen Figürchen an den Seitenlehnen beweisen mehr nur handwerkliche Tüchtigkeit. An den oberen Ausladungen bemerke man noch die Fabeltiere. Die Ornamentik ist geschmackvoll. Die übrigen Teile des Gestühlwerks befinden sich im Langhaus zu Seiten des Hauptaltars. Hier stellen die Schnitzereien dar: den Weltenrichter Christus mit entsprechender Inschrift (Off. 18, 10) links oben, unten den Papst Innocenz V (1276), einen Dominikaner.

Rechts unten ist zu sehen der Papst Benedict XI, ebenfalls ein Dominikaner (1303/04), oben ein Bischof mit Beutel und Buch auf dem Pult, nämlich der 1459 † hl. Erzbischof Antoninus von Florenz, kirchlicher Schriftsteller.

3. Das Schiff.

a) Plastisches.

Ehe wir uns in die über dem Gestühl angebrachten Gemälde vertiefen, unterziehen wir noch die übrigen plastischen Werke des Schiffs unserer Betrachtung. In der Ecke über dem rechtsseitigen Gestühl fällt in die Augen das mit bemaltem Steinwappen versehene Denkmal des Johann von Königspach, † 1559. An derselben Stelle auf der linken Seite ist ein Denkmal von 1905, die von Freunden gestiftete, von Fremd entworfene und von Pelargus gegossene Gedächtnistafel aus Bronze, für den während der Kirchenerneuerung auf einer Reise in Jerusalem so jäh aus dem Leben geschiedenen ersten Stadtpfarrer und Stadtdekan Fr. v. Braun. Ein Relief der hl. Stadt, ein solches der Kirche von Jaffa, die der Verstorbene hatte erbauen helfen und die er einweihen wollte, das Wahrzeichen des christlichen Jünglingsbundes, dem er auch einen Teil seiner Lebensarbeit gewidmet, zieren hauptsächlich diese Tafel. An ihrer Stelle befand sich das nunmehr nebenan befestigte Marmor-
denkmal des berühmten, 1750 † Gg. Bernh. Bilfinger, Präsidenten der evangelischen Kirchenbehörde, der sich auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und des Lebens hervorgetan hat. Weiter links in der Mitte der Kirche hängt jetzt die kleine, aber eigenartige und trefflich vergoldete Messingtafel des Nürnberger Kaufmanns Johann Kaspar Scheidlin, der 1762 auf der Reise starb. Diesem gegenüber an der Südwand ein alter steinerner Altaraufsatz eines sogenannten „Vor“ (Empor) Kirchleins aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, gestiftet von Georg v. Sachsenheim, wie solche besonderen Kirchenstände mit Altären in fürstlichen Kirchen von hohen Adligen damals mit Vorliebe errichtet wurden. Der Stifter dieses in spätgotischem Stil aus weißem Sandstein hergestellten Altars war der Sohn des Minnesängers Hermann von Sachsenheim, der in der

Stiftskirche begraben ist, wo noch sein Stein mit der selbstverfaßten poetischen Inschrift sich findet. Seine Wohnung war das noch stehende Haus auf der Mauer mit dem Erker unmittelbar hinter dem Tieß'schen Warenhaus. Über dem Tor daselbst befindet sich sein Wappen. Auf dem Bild in der Hospitalkirche ist Jörg v. Sachsenheim mit der Kette des Schwanenordens geschmückt, eine weitere Ordenskette, wie man sich solche etwa auf Pilgerreisen erwerben konnte, ist an der Türe im Hintergrunde zu sehen. Der Schild unten inmitten der Inschrift weist den Stifter als Glied der St. Georgs-Schildritter aus.

Die hölzernen Emporen stammen aus dem Jahr 1822, ihre durchbrochenen Brüstungen sind neu. Das Vorbild gab der alte, steinerne Fürstenstand des Stifters, gleichsam ein hervorragend großer und schöner Baldachin, der sich an der Nordwand in drei Arkaden von der Orgel an hinzieht. Der Stand ward 1479 vollendet. Er hat Kreuzgewölbe, mäßig verzierte achtsseitige Pfeiler. Die Gurten ruhen auf Konsolen. Die Konsolen an der Wand ruhen ihrerseits auf Engelsfiguren, die der Pfeiler auf kleinen, sehr lebhaft gehaltenen Statuetten, die Baumeister darstellend. Auf den Halbsäulen der Pfeiler sitzen die Brustbilder von Propheten, die ihrerseits als Konsolen die nicht mehr vorhandenen Statuen der vier Evangelisten trugen. Die von der Orgelempore noch freigelassenen drei dieser Baldachine sind 1905 geschmückt worden mit den von Lindenberger und Gäckle ausgeführten und verschiedenen Wohltätern gestifteten Statuen des Grafen Ulrich V, des Stifters der Kirche (bei der Orgel), des Herzogs Ulrich, der die Reformation eingeführt, und des Herzogs Christoph, der die Reformation und das evangelische Kirchenwesen im Land durchgeführt hat. Die Schlußsteine der Gewölbe tragen die Bilder des Täufers Johannes, des Paulus, des Evangelisten Johannes, des Petrus, der hl. Anna mit Maria und dem Jesusknaben. „Sowohl das Architektonische als das Figürliche und Ornamentale dieses Fürstenstandes deutet in der Komposition, geübten Technik und Behandlungsweise auf die Zeit des letzten Ausklingens des gotischen Stils in Schwaben. Die Köpfe der Propheten und der Figuren in den Schlußsteinen sind aus-

drucksvoll gut charakterisiert und von hübschen Formen.“ Das in den 1870er Jahren entdeckte Wandbild stellt die königlichen Stammväter Christi dar und ist seither mehrmals restauriert worden.

Die Kanzel aus Stein mit den Reliefs der Evangelisten stammt von 1879, der Deckel, gestiftet von Fabrikant Epple, 1865. Der einfach würdige Altar ist ein neues Werk des Stifters Werkmeister Busch; das Altargitter aus Schmiedeeisen dagegen ist ein älteres Werk und „zeigt eine hohe künstlerische Ausführung des prächtig konstruierten Maßwerks“. Das Altarkruzifix wurde 1883 von Pfarrer Schmid-Sonneck und Frau gestiftet.

Unter dem Chorbogen hinter dem Hauptaltar ist ein gewaltiges Steindenkmal aufgestellt, das den Gekreuzigten mit Maria Magdalena darstellt. Es ist nur ein Teil jenes bekannten „Olbbergs“, der sich jahrhundertlang hinter dem Chor der Leonhardskirche befand, dort aber zu sehr der Gefahr der Verwitterung unterlag, übrigens jetzt in einer Nachbildung in seiner ganzen Komposition an jener alten Stelle zu sehen ist. Das Original befand sich vordem im Kreuzgang neben der Kirche, wo auch jetzt die beiden Seitenfiguren belassen sind, wurde aber 1906 in die Kirche hereingesetzt. Unvermeidliche Rücksichtnahme auf die praktischen Raumverhältnisse gebot die Weglassung der beiden Seitenfiguren (Maria und Johannes); man kann jedoch die Frage aufwerfen, ob nicht eben so das Werk noch großartiger sich darstellt. Der Künstler ist wahrscheinlich ein gewisser Nikomad Kölle von Stuttgart (nicht Hans von Heilbronn), der hier eine Stiftung des Ehepaars Jakob Walthergen. Rühorn und Klara geb. Mager ausführte. Die Seitenfiguren scheinen von anderer, schwächerer Hand herzurühren. Die Mittelgruppe selbst mußte übrigens schon früher in manchen Partien erneuert werden. „An dem hohen Kreuzesstamm schwebt der Heiland; ergreifend ist das tiefgeneigte, von Dornen umflochtene Haupt des Erlösers, erstarrt in Todesleid um das Elend und die Sünde der Welt. Der Dulder erscheint jetzt, losgelöst von dem Beiwerk, noch einsamer und erhabener. Den Stamm hält die knieende Magdalena in leidenschaftlichem Schmerz umschlungen, in ihrem sehnsüchtigen Aufblicken zu ihm spricht sie an wie eine Verkörperung der heutigen

Gemeinde oder der Christenseele ohne Unterschied der Person. Im Gegensatz zu den mehr die altertümelnde, spätgotische Manier zeigenden Seitenfiguren haben wir hier schon mehr den freien, unbefangenen, humanen Renaissancestil, doch ohne alle Sentimentalität.“ Das Denkmal zählt „zu den edelsten und reifsten Werken“ unserer heimatlichen Kunst.

b) Gemälde.

Den Genuß desselben an dieser Stelle, für dessen Verfertigung der Kirchengemeinderat nicht unbedeutende Summen aufgewendet hat, verdanken wir wesentlich auch dem Professor W. Steinhäusen aus Frankfurt a. M., der den Gemäldebesmuck an den Wänden des Chorbogens hergestellt hat. Er handelte zunächst im Auftrag der Familie Otto, der Stifterin der rechtsseitigen Bilder, während die linksseitigen ein Geschenk von der Witwe des obengenannten verstorbenen Stadtkanzlers Braun sind.

Die Bilder stellen uns das mannigfaltige Wirken des Herrn in seiner Gemeinde dar. Hauptbild rechts vom Beschauer: Der gute Hirte, wie er das Verlorene sucht. Wir erkennen die verlorene Seele in der Wüste mit den Dornen, verschmachtet, hilflos auf den „eigenen Wegen“. Doch spiegelt sich bereits neue Hoffnung in ihrem Angesicht; wir ahnen etwas von der Wirkung seines Wortes, „wie es neu uns schafft, Kranke macht genesen“. Die Seele, die den Herrn gefunden und sich hat finden lassen, erkennen wir auf dem kleineren Nebenbild mit der Unterschrift: „Eins ist not“. Dieses traute Geschwisterhaus gegenüber der öden Wüste läßt uns etwas von seligem Frieden spüren. Hauptbild links vom Beschauer: In freiem Anschluß an das Gleichnis vom Feigenbaum (Luk. 13) zeigt uns der Künstler den Herrn, wie er Früchte sucht am Feigenbaum in seinem Weinberg. Der Ernst unseres Glaubens prägt sich uns hier ein, unsere Verantwortung gegenüber der ewigen Liebe im Neuen Bund, wenn wir die Gestalt voll weckenden Ernstes und heiliger Geduld sehen, und in dem Flammenschein im Hintergrund (vgl. Joh. 15, 6) tritt uns der Ernst der Ewigkeit vor die Seele. Die verzeihende, zurechtbringende Gnade, die sich zu dem Sünder neigt, und das neue Leben in derselben läßt uns hier das kleinere

Nebenbild erkennen: Jesus, der den Sünder annimmt mit der Unterschrift: „Mein Joch ist sanft“. Das ist die tröstliche Ergänzung zum Hauptbild, zugleich aber ist hier auch die Erfüllung vom Inhalt des rechten Hauptbilds gegeben (gefunden — gesucht werden). Die Hauptzüge christlicher Glaubenswahrheit sind alle angedeutet in diesen vier Gemälden.

Diese Bilder werden am besten von einem Ort vor dem Taufstein aus betrachtet, die einzelnen womöglich auch von dem entsprechenden Seitenschiff aus und bei Abendbeleuchtung. Sie wirken weder durch Farbe noch durch Komposition aufdringlich, sie sammeln die Gedanken auf die Hauptsache und laden uns zum Nähertreten und zur genaueren Versenkung in ihren starken Stimmungsgehalt ein. Man wird dann auch Einzelschönheiten bemerken, z. B. die Seelenschönheit im Gesicht des Mädchens, die Haltung des an der Brust Jesu sich bergenden und verbergenden Sünders usw. Eigenartig und fein ist gerade auch die Zusammenordnung von größeren und kleineren Bildern (letztere in Steinfarbe), deren Lichtwirkung (wie dann auch bei den Hauptbildern untereinander) eine sich gegenseitig hebende und steigernde ist. Feinsinnig ist auch der Fries von Frühlingsblumen, dem Sinnbild der Hoffnung, unter dem rechten Hauptbild mit der Wüste.

Der Künstler ist seinem besonderen Stil auch hier treu geblieben, aber „seine schlichten, tiefinnerlichen, nichts weniger als stilisierten und dekorativ berechneten, sondern unbefangenen realistisch gehaltenen Bilder von dem Heiland, der Evangelien vertragen sich aufs beste mit dem charaktervollen Werk der Vorzeit: echte und wahrhaftige Kunst ist international und ewig“.

Stuttgart, Juli 1906.

Quellen zu dieser Beschreibung: Amtsgrundbuch der Kirchen- und Schulpflege von Stuttgart; Chronik der Hospitalkirche von Professor Hartmann (beim Mesner erhältlich), ebenso Beschreibung der Wandgemälde von Oberkonsistorialrat Dr. Merz; Schw. Kronik 1905, Nr. 582 (Beschreibung des Kalvarienbergs von Professor Gradmann); v. Gaisberg-Schöckingen über die Grabmäler in Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte XV, 1906, Separatdruck bei Kohlhammer.
